Kinder haben keine Lobby, auch nicht in Krisenzeiten. Wie wird die Corona-Krise unsere Jüngsten langfristig prägen, und was können wir jetzt tun, um ihnen für die Zukunft nicht zu viel aufzubürden? Ein Plädoyer für Kinderrechte.

Ein Blogbeitrag von

Lena Oschewsky, M.A.
Referentin für politische Bildung
mit Schwerpunkt politische Jugendbildung
E-Mail: l.oschewsky@wbz-ingelheim.de

Krisenkinder. Corona und die Folgen für unsere Jüngsten

In der Fußballbundesliga rollt der Ball wieder, in Restaurants darf geschlemmt werden, und die Nation fragt sich, wohin im Sommer die Reise gehen soll – fast greifbar scheint für viele von uns die Normalität im Juni 2020, wenn auch mit Abstrichen. Aber wie geht es unseren Kindern, wie erleben sie diese Krise, die sich für die meisten von ihnen immer noch alles andere als „normal“ anfühlen dürfte? Inzwischen gibt es für die meisten immerhin Perspektiven, wann sie wieder in Schule oder Kita dürfen. Aber was sind in einem Kinderleben schon „Perspektiven“? Mir scheint, die wurden eher für uns Erwachsene gemacht.

Haben wir die Nöte und Bedürfnisse der Kinder wirklich im Blick?

Insgesamt habe ich den Eindruck, die Kinder sind in den letzten Wochen nur selten zu Wort gekommen, ja, ich möchte sogar sagen, ihre Bedürfnisse wurden allzu häufig durch die Brille

von uns Großen betrachtet. Ging es wirklich um die Kinder, wenn gefordert wurde, dass Kitas wieder öffnen sollten, oder war doch eher die Tatsache ausschlaggebend, dass man mit Kindern unter sechs Jahren zu Hause praktisch *gar nicht* zum Arbeiten kommt? Wenn man denn überhaupt die Möglichkeit für Homeoffice hat. Auch das von Kommentator*innen häufig eingeforderte „Recht auf Bildung" schien mir oft nicht von den Kindern aus gedacht. Sonst hätte man doch Himmel und Hölle in Bewegung setzen müssen, um nicht ganze Jahrgänge, sondern ganz individuell betrachtet diejenigen zuerst wieder in Schulen und Kitas zu holen, deren Recht auf Bildung in den vergangenen Wochen am meisten eingeschränkt wurde!?

Die politische Bildnerin in mir sagt, dass dieses Urteil wohl zu pauschal und meine Kritik zu wenig durchdacht ist. Wie hätte man das praktisch lösen wollen? „Sehr geehrte Frau Oschewsky, Ihr Kind darf ab Montag wieder in die Kita kommen, Sie schaffen das zu Hause nicht mit der Bildung"? Welche wären die Kriterien gewesen? Relativ schnell nach Beginn des Lockdowns kursierte außerdem der Verdacht, dass im Zuge der Corona-Krise häusliche Gewalt zunehmen könnte, auch gegen Kinder. Aber konnten wir sie in ausreichendem Maße schützen? Wer hat darüber gewacht, wer *konnte* darüber wachen? Sozialarbeiter*innen, Lehrer*innen, Erzieher*innen, Nachbar*innen? Ich weiß es nicht. Auch Kinder mit fehlenden Deutsch-Kenntnissen waren immer wieder Gegenstand der Debatte. Welche Auswirkungen werden die „verlorenen Wochen" und alles, was ihnen Corona-bedingt auch zukünftig noch auferlegt werden mag, auf ihre nächsten Lebensjahre, ja, vielleicht auf ihr gesamtes späteres Leben haben? In einem Land, unserem Land, in dem es für Arbeitgeber*innen offenbar immer noch viel zu häufig einen Unterschied macht, welchen Namen und welche Hautfarbe Menschen haben[1], kann akzentfreies Deutsch womöglich Lebenschancen bedeuten – und die Zeit kurz vor einem sich schließenden Sprachfenster, die man nicht im Sprachbad verbringt, eben diese verschlechtern.

Wahrscheinlich wird es lange dauern, bis das wahre Ausmaß dieser Krise zu Tage treten wird. Es scheint klar, dass wohl die meisten Kinder mit milden bis gar keinen Symptomen durch die Krankheit Covid-19 kommen würden. Aber wie sieht es mit anderen potenziellen Folgen aus,

[1] Vgl. https://www.zeit.de/arbeit/2018-06/ruud-koopmanns-studie-rassismus-vorstellungsgespraech-migrationshintergrund

die durch unsere Einschränkungen ausgelöst werden, obwohl wir noch nicht wissen, welche Maßnahmen überhaupt gerechtfertigt sind? Weiterhin ungeklärt ist beispielsweise nach wie vor die Frage, wie ansteckend Kinder sind. Bei gleichzeitiger Asymptomatik ist das natürlich ein Angstfaktor, der die Debatten, ob und wie Kitas und Schulen weiter zu mehr Normalität zurückkehren können, nach wie vor anheizt. Gleichzeitig mehren sich die Stimmen, dass Kinder ihr Leben zurück brauchen und dass Kita und Schule als sozialer Ort, als sicherer Ort, als Ort ganzheitlicher Förderung von enormer Bedeutung sind.

Wie erleben Kinder diese Krise?

Das Erleben dieser Krise ist sicher von Kind zu Kind, von Familie zu Familie unterschiedlich und hängt von vielen verschiedenen Aspekten ab. Als Mutter zweier kleiner Kinder im Kita-Alter erlebe ich es als schwierig, dass Mitte März innerhalb weniger Tage gewohnte Strukturen und Abläufe für sie weggebrochen sind, die ich nur teilweise kompensieren konnte. Und ich erlebe, dass es schwer für sie ist, die Hintergründe für all diese plötzlichen Veränderungen zu verstehen, den vorübergehenden Charakter der Maßnahmen einzuordnen und die zeitliche Perspektive für eine Rückkehr zur Normalität abschätzen zu können. Nicht einmal wir Erwachsenen können das! Mit unserer Sorge, die vielleicht auf sie überschwappt, mit dem Herausreißen aus ihrem gewohnten Alltag nehmen wir ihnen ein Stück Unbedarftheit. Mit unseren Abstandsrufen und -mahnungen, die auf Spielplätzen immer noch gefordert sind, nehmen wir ihnen einen der größten Schätze, den kleine Kinder haben: die Möglichkeit, im Moment zu sein, sich fallen zu lassen im Spiel. Nehmen wir an, diese Krise dauerte noch ein bis zwei Jahre, dann wird meine kleine Tochter fast die Hälfte ihrer prägendsten Jahre als „Krisenkind“ erlebt haben. Was wird das für ihre Zukunft bedeuten?

Auch die Masken, die wir aus plausiblen und für mich absolut akzeptablen Gründen anziehen, verunsichern sie. Das sehe und fühle ich als ihre Mutter, und es wird gestützt von Äußerungen, die ich auf dem Blog von Herbert Renz-Polster, dem Kinderarzt und Buchautor, gelesen habe: Kleine Kinder brauchen unser Gesicht als Spiegel, sie wollen und müssen darin lesen. Renz-

Polster vermutet Auswirkungen des elterlichen Maske-Tragens insbesondere auf Säuglinge, aber bis weit ins zweite Lebensjahr hinein.[2] Aus Blog-Kommentaren lese ich meine Gedanken: Auch Kinder 2+ lassen diese Masken nicht kalt! Und so frage ich mich nun schon seit Wochen jeden Morgen am Kindergartentor: Wie viel müssen meine Augen lächeln, um für meine Kleine die Zuversicht zu transportieren, dass das ein guter Tag wird? Und wie kann ich – unter meinem Stück Stoff nuschelnd – meiner Freude auf das Wiedersehen überzeugend Ausdruck verleihen? In Zeiten, wo für die Kinder auch im Kindergarten kein Stuhl mehr auf dem anderen zu stehen scheint, wo die Bezugserzieherin, zu der wir vor Weihnachten über Wochen eine wunderbare Verbindung aufgebaut hatten, meiner Tochter nun durch die geschlossene Glastür zuwinken muss, weil sie einer anderen Gruppe zugeteilt ist, wäre das doppelt wichtig!

Auch die Welt meines Großen steht Kopf: Die Vorschulkinder sollen nun im Kindergarten auf die Hygiene- und Abstandsregeln in den Grundschulen vorbereitet werden. Nachdem er in der ersten Woche der Notbetreuung mit blutig-gewaschenen Händen nach Hause kam, geht es nun an die Rituale: Das erste „Opfer", von dem er berichtet hat, war der gemeinschaftliche Händeschüttler am Ende des Tischspruchs. Er wurde ersetzt durch ein Verschränken der Hände vor der eigenen Brust – da macht das „Guten Appetitttttttt!" offenbar nicht mehr ganz so viel Spaß. Sei's drum, würde ich denken – aber erinnere ich mich falsch, dass Schmierinfektionen im Verbreitungsgeschehen wohl gar keine so große Rolle spielen? Und ist die anschließende Sagaland-Runde, zu der man sich gemeinsam über das Spielbrett beugt, für die Kinder untereinander potenziell weniger ansteckend (Stichwort: Tröpfcheninfektion)? Vieles wirkt hilflos in diesen Tagen, und das tut mir für die Kinder leid – auch wenn ich natürlich verstehen kann, dass Politik keine Fehler machen und die Bevölkerung insgesamt bestmöglich vor der Krankheit schützen möchte. Zustände wie in anderen Ländern, wo man großflächig Fußgängerzonen, öffentliche Verkehrsmittel und womöglich auch noch andere Bereiche abgespritzt hat, sind uns glücklicherweise erspart geblieben, genau wie rigorose Ausgangssperren. Den Moment,

[2] Vgl. https://www.kinder-verstehen.de/mein-werk/blog/corona-die-maskenpflicht-und-dein-saeugling/

als ich in den Nachrichten hörte, dass spanische Kinder nach sechs Wochen das erste Mal wieder auf die Straße dürfen, werde ich wohl nie vergessen.

Trotzdem frage ich mich, wie die Erstklässler 2020, zu denen auch mein Sohn gehört, ihren Start in die Schule erleben werden, ihren Auftakt und ihr Finden als neue Gemeinschaft, ihre ersten Schritte ins Lernen-Lernen. Bei allen Forderungen nach mehr Digitalisierung in den Schulen wurden die ganz Kleinen offenbar vergessen. Für sie kann das doch, schon aus didaktischen und pädagogischen Gründen, nicht das Mittel der Wahl während einer eventuellen zweiten Welle sein!? Und habe ich nicht die letzten sechs Jahre damit verbracht, so gut ich es eben konnte, meinen Sohn auf Rat der Expert*innen hin von Bildschirmen *fernzuhalten*?

Werden wir irgendwann auf eine „Generation Corona“ schauen?

Je nachdem, wie lange diese Krise dauern wird, frage ich mich: Was wird all das langfristig mit unseren Kindern machen? Welche sind für sie, neben anderen, auch die psychologischen Folgen dieser „1,50m-Zeit“? Werden sie gehemmter sein, als sie es sonst geworden wären? Unsicherer? Beziehungsunfähiger? Vielleicht übertrieben. Und trotzdem wissen wir, wie prägend die Erfahrungen sind, die Kinder gerade in den ersten Lebensjahren sammeln – was machen wir als Gesellschaft zu Corona-Zeiten mit diesem Wissen?

Auch meine Kinder hatten in den vergangenen Wochen ihr kleines Päckchen zu tragen: kein Besuch von/bei Freunden und Familie, keine gewohnten Strukturen in der Kita, keine Hobbys, abgesagte Kindergeburtstage. Ich selbst war an mehr als einem Tag übermüdet, gereizt, und dann manchmal zu schnell zu laut. Und ich konnte den Bedürfnissen meiner Kinder nicht immer gerecht werden: Eine Zweijährige und ein Fünfjähriger sind nur begrenzt miteinander „kompatibel“. Das war vor Corona schon so, und nun parallel vor den Kindern noch arbeiten, kochen und putzen zu wollen, hat meinen pädagogischen Spielraum nicht erweitert – weder für gemeinsame Beschäftigungen, noch im Sinne eines kindgerechten Konfliktmanagements.

Wir hatten aber auch viele schöne Momente. Wir haben zum Beispiel neue Orte entdeckt, einfache Dinge wieder mehr schätzen gelernt – und endlich selbstgemachtes Eis ausprobiert! Natürlich ist etwas dran an der vielbeschworenen „Krise als Chance". Und die Resilienzforschung weiß, dass Kinder viel schaffen und sogar profitieren können, wenn sie in Zeiten der Krise ein gutes Vorbild für einen pragmatischen und lösungsorientierten Umgang mit den Gegebenheiten haben.[3] Da haben also vor allem wir Eltern selbst auch große Einflussmöglichkeiten. Meine Sorgen nimmt mir das nicht ganz, denn bei allen Schwierigkeiten, die ich bei mir selbst und unserer Familie gesehen habe, ist mir bewusst, dass es wahrscheinlich nicht wenige Familien gibt, die mit schwierigeren Ausgangsbedingungen in diese Krise gestartet sind. Und so frage ich mich: Wie wären wir als Familie mit existentiellen Sorgen durch diese Wochen gekommen? Wie mit mehr Kindern auf weniger Wohnraum? Wie mit nur einem Kind? Wie mit einem Kind mit Beeinträchtigungen? Wie mit einem persönlichen oder familiären Trauma, auf das wir in der Isolation zurückgeworfen gewesen wären? Weil uns vor gut vier Wochen der Einstieg in die erweiterte Notbetreuung gerettet hat, der anderen verwehrt blieb, möchte ich versuchen, ein Stück Lobbyarbeit zu leisten – für *alle* Kinder und deren Eltern, die sich in meinem Text auf die eine oder andere Weise wiederfinden.

Haben Kinder keine Lobby?

Kinder scheinen in dieser Krise keine Lobby zu haben, wie auch? Ihre Eltern zerreißen sich derzeit zwischen Arbeit, Haushalt und Kinderbetreuung – wer hat da noch Zeit, demonstrieren zu gehen? Ein Hoch auf die, die es trotzdem geschafft haben und mit Plakaten wie „Jedes Kind ist systemrelevant!"[4] für die Rechte aller Kinder eingetreten sind! Unsere Kinder haben ihr ganzes Leben noch vor sich und werden mit den Auswirkungen dieser Krise entsprechend länger als wir Großen zu tun haben, auch mit den nicht-gesundheitlichen.

[3] Vgl. https://www.kinderaerzte-im-netz.de/news-archiv/meldung/article/expertin-corona-krise-kann-nutzen-fuer-kinder-haben/

[4] https://www1.wdr.de/nachrichten/themen/coronavirus/eltern-demo-schule-kitas-lockerungen-100.html

Wer tritt dafür ein, dass wir ihnen keine überbordenden Schulden hinterlassen? Besonders bitter erscheint mir in dieser Hinsicht, dass dies auch noch Schulden sein könnten, für die sie in doppelter Hinsicht bezahlen müssen: Das Anfang Juni vom Koalitionsausschuss beschlossene Konjunkturpaket soll nun mit der Gießkanne Kinderprämien (für Eltern) und Kaufanreize (für Eltern) verteilen – Kaufanreize, die gerade *nicht* zum dringend notwendigen *kritischen* Konsum anregen. So will die Bundesregierung über die Absenkung der Mehrwertsteuer in den nächsten Monaten Verbrenner-Autos, Atomstrom, Billigklamotten und Fleisch aus Massentierhaltung subventionieren. Herzlichen Glückwunsch – und Dankeschön, auch im Namen meiner Kinder! Ich glaube, da wäre im Sinne der Nachhaltigkeit mehr möglich gewesen, von einem wirklichen „Zukunftspaket" statt nur „Konjunkturpaket" ganz zu schweigen. Dieses hätte vielleicht auch eine bessere Bezahlung von Erzieher*innen oder mehr Geld für eine bessere Fachkraft-Kind-Relation in Kitas beinhalten können. Beides wäre am Ende den Kindern zu Gute gekommen und hätte auch mir als Mutter, Arbeitnehmerin *und* Konsumentin Mut gemacht.

Wie werden unsere Kinder einmal auf diese Zeit zurückschauen und über uns urteilen? Wir wissen schon so viele Jahre lang um die Gefahren des Klimawandels für zukünftige Generationen und nehmen dies nicht zum Anlass für eine Kehrtwende. Nun stecken wir in der Corona-Krise, und seit Wochen gehen Menschen für vorübergehend eingeschränkte Grundrechte auf die Straße, aber offenbar kaum jemand für die Rechte der Kinder. Kinderrechte stehen ja auch nicht im Grundgesetz? Das stimmt – müsste uns aber mehr Grund dazu geben, dies voran zu treiben, als es auch noch zum Vorwand zu nehmen, um weiter zu machen wie bisher.

Ein Recht auf Gegenwart, ein Recht auf Zukunft

Während ich über die Rechte der Kinder weltweit nachdenke, ertappe ich mich dabei, wie wünschenswert ich so etwas wie ein „Recht auf unbeschwerte Kindheit" fände – das es natürlich nicht gibt, nicht geben kann. Denn vor persönlichen Schicksalsschlägen, die eben gerade nichts mit gesellschaftlichen oder politischen Rahmenbedingungen zu tun haben, kann nie-

mand gefeit sein. Und ein Blick in die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen offenbart, wie viele Rechte für die meisten Kinder hierzulande ja eigentlich schon umgesetzt sind. Nein, für unsere Kinder wurde diese Konvention sicher auch, aber nicht in erster Linie geschrieben. Sie verlieren in Kriegen keine Gliedmaßen, müssen nicht in Steinbrüchen schuften, werden nicht als Kindersoldaten verschleppt oder für die Schulden ihrer Eltern versklavt. Aber ist das Einklagen der Rechte unserer Kinder dann hinfällig, sind unsere Probleme dann zu vernachlässigende „first world problems"?

Mir ist wichtig, zu sagen: Kinder haben ein Recht auf Gegenwart, und sie haben ein Recht auf Zukunft. Ein Recht, ihr Leben im Hier und Jetzt und in späteren Jahren gestalten zu können, ohne, dass wir ihnen die Grundlagen dafür nehmen. Was das in meinen Augen in der Praxis heißen sollte? Es sollte heißen, dass wir alle Maßnahmen, die wir im Zuge dieser Krise beschließen, im Vorfeld besonders auch auf die Folgen für sie hin prüfen, die sie ihr Leben noch vor sich haben und sich in einer so besonders prägenden Phase ihres Lebens befinden. Sie haben ein Recht darauf, gehört und mitgedacht zu werden - also ein Recht auf Partizipation. Und sie haben ein Recht auf eine „Orientierung am menschlichen Maß", so wie Herbert Renz-Polster sie mit Blick auf die Maskenpflicht für Eltern im öffentlichen Raum fordert.[5]

Für mich bedeutet das auch, dass wir den Kindern nicht alles zumuten, was unter epidemiologischen Gesichtspunkten vielleicht wünschenswert wäre. Dass wir die Gruppen in Kitas und Grundschulen vielleicht kleiner lassen, dafür nach innen aber Offenheit und Nähe zulassen, so wie die Kinder es gewohnt sind. Dass wir sie spielen, im Moment versinken und in ihren Gruppen aufgehen lassen. Dass wir, selbstverständlich, auch Kinder mit kognitiven Beeinträchtigungen nicht vom Schulbesuch an Regel- oder Schwerpunktschulen ausschließen, wie das in einigen Städten jüngst offenbar geschehen ist![6] Und dass wir für alle Kinder in besonders verletz-

[5] Vgl. https://www.kinder-verstehen.de/mein-werk/blog/corona-die-maskenpflicht-und-dein-saeugling/
[6] https://www.deutschlandfunk.de/campus-karriere-das-bildungsmagazin.679.de.html

lichen Lebenssituationen jetzt und auch im Rahmen einer eventuellen zweiten Welle Möglichkeiten finden, ihnen und ihren Familien besondere Unterstützung zukommen zu lassen, anstatt sie zu entziehen.

Ich möchte anregen, dass wir, stärker als bisher, auch einen immateriellen gesellschaftlichen Lastenausgleich in den Blick nehmen und diskutieren. Wer kann was tragen, um andere nicht nur vor den Folgen der Krankheit, sondern auch vor den Folgen der Maßnahmen gegen die Ausbreitung der Krankheit zu schützen? Um beim Beispiel der Kinder zu bleiben: Meine Kinder ohne Maske (dafür gerne mit genügend Abstand und im Freien) an die Erzieher*innen zu übergeben fände ich wichtig, aber beim Einkaufen ziehe ich einen Mund-Nasen-Schutz ohne Einwände an! Vieles Weitere fände ich für mich, auch über einen längeren Zeitraum hinweg, zumutbar, wenn dafür an anderer Stelle für Kinder, und womöglich auch für weitere schutzbedürftige Gruppen, Erleichterungen spürbar würden.

Lassen Sie uns als Gesellschaft noch kreativer werden und uns gegenseitig noch mehr unterstützen! Und wenn Politik hilft, zu vermitteln und „best practice“ weiterzugeben, dann kann im Rahmen einer eventuellen zweiten Welle vielleicht wirklich gelten, was ich gerne unter den großen Regenbogen geschrieben hätte, den während der Zeit des Lockdowns auch meine Kinder gemalt haben: „Wir bleiben zu Hause – keiner bleibt zurück.“

Ihre

Lena Oschewsky